

## Abschiedsrede an der Maturfeier für die BME-Klassen 14Ba und 14Bb

Sehr geehrtes Publikum, liebe Maturae und Maturi, liebe Gebildete,

Zuerst möchte ich mich gleich bedanken, dass ich hier die Gelegenheit erhalte, ein paar Worte zum Abschied zu sagen. Nicht nur für euch, liebe Studierende, ist heute eine Etappe auf eurem Bildungsweg zu Ende – meine Gratulation vornweg! –, auch ich nehme Abschied von dieser Schule, an der ich fast zwanzig Jahre tätig war, länger als an jeder anderen Stelle in meinem Leben.

Was sag ich da? Nein, *hier*, in diesem Job und an der BME habe ich in den letzten 20 Jahren gelernt und begriffen, dass ich *immer* zur Schule gegangen bin. Habe verstanden, dass ich auch als Lehrer immer in erster Linie ein Lerner bin. Habe erfasst, dass wir so wenig *nicht* lernen können wie *nicht* atmen. Der Mensch ist ein lernendes Wesen oder er ist nicht. Solange er lernt, lebt er. Wenn er seine Neugier verliert und sich keine Lernziele mehr setzt, stirbt er. Denn: „Wer nicht neugierig ist, erfährt nichts.“

Das war bereits ein Goethe-Zitat, denn meine Abschiedsrede handelt – ihr habt's gelesen – von „Bildung mit Goethe“. Und Goethe meint wohl das Gleiche, wenn er im „Faust I“ den Herrn im Himmel von uns Lernenden sagen lässt: „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt“. Ja, natürlich lernen wir aus unseren Fehlern, wie denn sonst? Aber nur aus denen, die wir selbst machen; von Gott ist nichts zu lernen, weil der schon alles weiss und kann. Deshalb drückt sich der „Herr“ bei Goethe auch so negativ aus und betont wie ein schlechter Lehrer mit Rotstift-Mentalität unsere Fehler, betont unser menschliches Suchen und Fehlgehen und Irren in seinem Disput mit dem Teufel Mephisto. Aber er lässt uns immerhin den Forschungsdrang, die Haupteigenschaft des Faust-Menschen. Forschendes Lernen, so die Umschreibung für den Bildungserwerb, können wir bei Faust fassen, können wir *mit* Goethe betreiben.

Bildung *mit* Goethe also. Wie soll das gehen in der Schule? Nun, wenn wir Goethe-Stoff für den Unterricht wählen, brauchen wir uns um den Bildungsaspekt kaum zu kümmern, wenn wir eines nicht vergessen: den Meister als grossen Lernenden lebendig vorzuführen, als einen, der uns einlädt, es ihm nachzutun. „Mit Goethe forschend lernen“ – heisst die simple Formel und statt Goethe könnte auch Aristoteles, könnte Galilei, könnte Pascal, könnte Faraday, Darwin, Freud, Einstein usw. stehen. Wir wählen hier Goethe. Und bei welchem Teil seines Gesamtwerks auch immer: dem „Werther“, der „Italienischen Reise“, der „Pflanzenmetamorphose“, den „Wahlverwandtschaften“, der „Farbenlehre“, dem „West-östlichen Divan“ oder eben dem „Faust“ – zentral ist die simple Frage an den Meister: Goethe, wie hast du es gemacht?

Kennen wir die Genese eines Werks, etwa der „Italienischen Reise“, die Goethe aus Tagebuch-Reisenotizen, Briefen und anderen Quellen rund 30 Jahre nach der eigentlichen Reise komponiert hat, so liegt der eigene Versuch nahe: Reisen wir doch mit der Klasse auch in Bildungsabsicht (nach Italien oder anderswohin) und testen wir selbst, ob Goethes Forschungs-Methode, Menschen zu begegnen und Dinge zu besichtigen, zu skizzieren, zu sammeln, festzuhalten, zugänglich zu machen und zu reflektieren, uns auch heute noch bildet. Der Vorteil, bei der Reisebeschreibung von Goethes Italienreise anzusetzen, leuchtet ein, ist diese doch für sich schon ein didaktisches Werk, ein modellhaftes Bildungsbuch. „Praxisbuch für den Schulunterricht“ hat ein Kollege von mir das Werk genannt, weil Goethe selbst von einem „Modell“ spricht, „woran ich so gern anschaulich machen möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen stellen kann.“

Oder zurück zum „Faust“: Der ist ja die „klassischste“ Schullektüre, zu Recht, ist er doch Goethes Lebensbilanzwerk *und* Lebenswerk im streng genetischen Sinn. Von der ersten Begegnung mit dem Stoff im Puppentheater als Kind bis zum Abschluss des zweiten Teils kurz vor seinem Tod hat der Faust-Stoff und die Faust-Gestalt Goethe rund 75 Jahre begleitet. Und die immer wieder aufgenommene Arbeit am Faust-Komplex – mit Zwischenresultaten aus vier Arbeitsphasen: 1774 („Urfaust“), 1790 („Faust-Fragment“), 1808 („Faust I“), 1833 („Faust II“) – zeugt nicht nur von Goethes Schaffensweise, sondern erklärt sich (am besten und leichtesten) aus seinem Leben: Goethes „Faust“-Arbeit ist die dichterisch gestaltete, ständig fortgeschriebene Reflexionsspur in Dramenform für das Kunstwerk seines Lebens. In der Doppelgestalt Faust/Mephisto ist der ganze Mensch Goethe drin, der immer kreative, rebellische, der klassische und moderne Dichter, der Naturforscher, der Staatsmann, der Kulturpolitiker, der

Gesellschaftslöwe, der grosse sinnlich Liebende, der grosse Leidende und Verzweifelnde, der menschliche Widerspruchshaufen, die geniale Rätselgestalt in einer der dramatischsten Umbruchepochen der Weltgeschichte (die französische Revolution fällt mitten in sein Leben). Rüdiger Safranski schreibt in seiner letztes Jahr erschienenen Goethe-Biographie: Goethe „empfand sich durchaus als eine Art Medium für den Geist der Zeit. Er wollte sich als Einzelner behaupten und doch, wie es im „Faust“ heisst, in sich fassen, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist.“ (S. 646) Deshalb wurde auch der Begriff „Goethezeit“ geprägt. Goethe habe seine Freiheit schöpferisch gebraucht, bilanziert Safranski: „Er ist ein Beispiel dafür, wie weit man damit kommen kann, wenn man es als Lebensaufgabe annimmt, zu werden, der man ist.“ (S. 650)

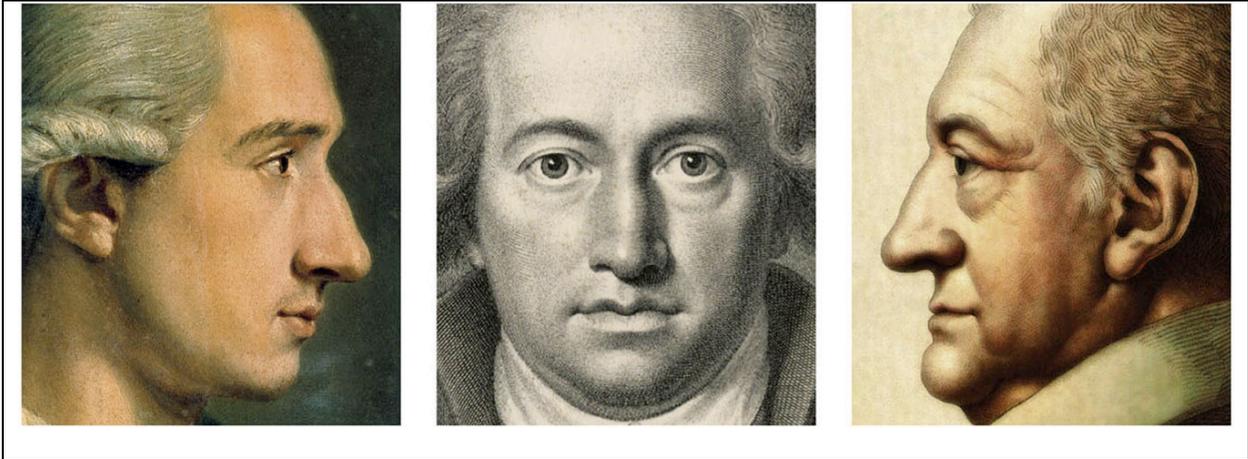
Hier haben wir das Exemplarische formuliert und gleichzeitig die Bildungsaufgabe: Wer möchte sich solchem Lehr- und Lernziel verschliessen, dass unsere Studierenden zu dem werden sollen, was alles in ihnen angelegt ist? „Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht“, proklamierte als Ziel schon der junge Wilhelm Meister, Goethes *episches* Alter Ego, im 3. Kapitel des 5. Buchs. Und der alte Faust beklagt zu Beginn des Dramas in seinem berühmten Monolog, bereits alles studiert zu haben, aber so klug zu sein „wie zuvor“ (Z. 359). Erst die Hilfe aus dem Himmel in Form des schalkhaften teuflischen Abgesandten gibt ihm (im Spiel und *als* Spiel) eine zweite Lebens- und Bildungschance mit einer – nach gebührender Verjüngung Fausts – tausenden Stationenreise durch Zeit und Raum der „kleinen“ Welt (gestaltet in „Faust I“) und der „grossen“ Welt (gestaltet in „Faust II“). Im „Faust“-Werk haben wir so das sinnlich erscheinende Kunst-Konzentrat der dramatisch gerafften Bildungsbiographie eines von Neugier getriebenen Menschen, der wissen will, „was die Welt/ Im Innersten zusammenhält“ (Z. 382/83) – ihr kennt ja die sprichwörtlich gewordene Formel.

Alle seine Anlagen ausbilden, um der zu werden, der man optimalerweise sein kann. Lernen im faustischen Sinn heisst, rastlos tätig zu sein, immer wieder die Natur (auch die eigene) zu befragen, mit eigenen Werken zu reagieren, stets höher zu „streben“ auf die Gefahr hin, dass man sich irrt. Aber streben ist besser, als sich im Irrtum, d.h. ideologisch verblendet und im Vorurteil verharrend, ruhig einzurichten. Und der Stachel zum lebenslangen Streben und Lernen ist unser aller ‚Teufel‘. Prägnanter als im Goethe-Ich der „Italienischen Reise“ sind in der Kunstfigur des Mephisto/Faust der historische Mensch der Goethe-Zeit und seine Herausforderungen gefasst und gerade die extreme künstlerische Verdichtung und Verfremdung im episch distanzierenden Spiel „in dem engen Bretterhaus“ (Z. 239) der Bühne erlauben eine kritische Übertragung in die Realität unserer Studierenden heute, von denen ja individuelle Formierung und lebenslanges Lernen geradezu imperativ gefordert werden.

Ich komme zum Schluss. Lebendiges Lernen mit Goethe in der Schule – wie soll das didaktisch vonstatten gehen? Fassen wir doch z.B. den „Faust“ als Lehrstück, ja als Mitspielstück auf, das wir auf unsere Klassenzimmerbühne holen und dort verlebendigen. Die vier einleitenden Partien (*Zueignung*, *Vorspiel auf dem Theater*, *Prolog im Himmel* und *Fausts Klage* bis zum Auftauchen Mephistos) eignen sich vorzüglich zum spielerischen Nachvollzug. Dies, weil Goethe sich selbst von Beginn weg ins Spiel bringt (in der *Zueignung*, der Widmung). Da können wir ihn doch gleich als Regisseur engagieren, wobei er uns (aus seinen Originaltexten) grad noch aus seinem Leben berichten kann. Den Überblick übers Ganze verschaffen wir uns sodann am besten bei einem Aufführungsbesuch oder sonst mit dem Video einer Inszenierung (Gründgens oder Stein) und endlich können wir ausgewählte Partien (gerade aus dem hochkomplexen „Faust II“) in Leserunden einander vorstellen, wie sie Goethe zu seiner Zeit am Weimarer Hof und in seinem Freundeskreis immer wieder veranstaltet hatte. So begleitet uns Goethe also in unserer Lehrstück-Inszenierung bis zum Schluss und in der Erinnerung hoffentlich weiter auf unserem Bildungsweg!

Ich danke allen fürs Zuhören!

Stephan Schmidlin



*Dreimal Goethe auf dem Cover von Safranskis Biographie*